

bar geblieben ist ... Die Auswahl der Klassiker und ihre Neudeutung durch eine neue Strömung ist ein wesentliches Problem synchronischer Literaturwissenschaft; folglich auch für die strukturelle Literaturgeschichte, die nichts weiter tut, als diese aufeinanderfolgenden synchronen Schritte in eine diachronische Perspektive zu bringen. In dem Bild der französischen Klassik haben Homer und Vergil ihren Platz, nicht aber Dante oder Shakespeare. (...)

Zu dieser Geschichte von Aufteilungen innerhalb des literarischen Feldes, die bereits ein reichhaltiges Programm beinhaltet (man bedenke nur, wie eine allgemeine Geschichte der Opposition Prosa/Poese aussähe, einer Opposition, die grundlegend ist, elementar, konstant, in ihrer Funktion unwandelbar, in ihren Mitteln aber stets Neuerungen offen), müßte man noch die Geschichte jener viel weiterreichenden Aufteilung in die Literatur, da Nicht-Literatur hinzunehmen. Das wäre nicht mehr Literaturgeschichte, sondern eine Geschichte der Beziehungen zwischen Literatur und dem gesamten sozialen Leben: die Geschichte der Funktion von Literatur. (...)

Wird die Literatur an dem Tage, da das Buch aufhört, der hauptsächlichste Wissensträger zu sein, ihren Sinn nicht wiederum verändert haben? Vielleicht leben wir auch ganz einfach in den letzten Tagen des Buches. Dieses noch unabgeschlossene Geschehen sollte uns vergangenen Episoden gegenüber aufmerksam werden lassen. Wir können nicht für alle Zeiten von Literatur sprechen, als sei ihre Existenz selbstverständlich, als hätte ihr Verhältnis zur Welt und zu den Menschen sich niemals zuvor geändert. (...) Schenkt man Augustin (*Confessiones*, Liber VI,3) Glauben, so hat sein Lehrer Ambrosius als erster Mensch in der Antike mit den Augen gelesen, ohne den Text laut zu sprechen. Wahre Geschichte besteht aus solchen großen Augenblicken des Schweigens. Und der Wert einer Methode beruht vielleicht auf ihrer Fähigkeit, in jedem Schweigen eine Frage aufzudecken. (83-86)

ROLAND BARTHES

Die strukturalistische Tätigkeit

Was ist der Strukturalismus? Er ist keine Schule, nicht einmal eine Bewegung (zumindest noch nicht), denn die Mehrzahl der Autoren, die gemeinhin mit diesem Wort in Zusammenhang gebracht werden, fühlt sich keineswegs durch eine Solidarität der Doktrin oder des Kampfes verbunden. Er ist kaum eine Terminologie: *Struktur*, ein alter Begriff aus der Anatomie und der Linguistik, ist heute schon sehr abgegriffen; alle Sozialwissenschaften bedienen sich seiner, und niemand wird durch den Gebrauch dieses Wortes charakterisiert, so sehr auch über den Inhalt, den man ihm gibt, gestritten werden mag. Kaum relevanter sind *Funktion*, *Form*, *Zeichen* und *Bedeutung*; es sind heute allgemein gebräuchliche Wörter, von denen man alles verlangt und alles erhält, was man nur will, insbesondere die Kaschierung des alten deterministischen Schemas von Ursache und Wirkung. Wahrscheinlich muß man zurückkehren zu Begriffspaaren wie *Signifikat-Signifikanz* und *Synchronie-Diachronie*, um sich dem zu nähern, was den Strukturalismus von anderen Denkweisen unterscheidet; zu dem ersten, weil es auf das linguistische, von Saussure stammende Modell verweist, und weil die Linguistik, neben der Ökonomie, gegenwärtig die Wissenschaft von der Struktur ist und noch entscheidend die Geschichtsbegriffs impliziert, insofern die Idee der *Synchronie* (obchon bei Saussure ein vor allem operativer Begriff) für ein gewisses Stillstehen der Zeit bürgt, und weil die Idee der *Diachronie* darauf abzielt, den historischen Prozeß als bloße Aufeinanderfolge von Formen darzustellen; diese beiden Begriffe sind deshalb besonders distinktiv, weil es heute wirklich den Anschein hat, als komme der Hauptwiderstand gegen den Strukturalismus aus marxisti-

schier Richtung und kreise um den Begriff der Geschichte, nicht um den der Struktur, wie dem auch sei, wahrscheinlich ist es die ernsthafte Hinwendung zur Wortbedeutung (und nicht zum Wort selbst, das paradoxerweise durchaus nicht distinktiv ist), in der man letztlich das Kennzeichen des Strukturalismus zu sehen hat: man achte darauf, wer *Signifikat* und *Signifikant*, *Synchronie* und *Diachronie* gebraucht, und man wird wissen, ob die strukturalistische Einstellung gegeben ist.

Dies gilt für die intellektuelle Metasprache, die sich methodologischer Begriffe bedient. Da jedoch der Strukturalismus weder eine Schule noch eine Bewegung ist, gibt es keinen Grund, ihn *a priori* auf das wissenschaftliche Denken zu beschränken. Man sollte lieber versuchen, ihn auf einem anderen Niveau als dem der reflektierenden Sprache so umfassend wie möglich zu beschreiben (wo nicht zu definieren). Es ist in der Tat anzunehmen, daß es Schriftsteller, Maler und Musiker gibt, in deren Augen das *Praktizieren* der Struktur (und nicht nur der Gedanke an sie) eine distinktive Erfahrung darstellt, und daß man Analytiker wie Schöpfer unter das gemeinsame Zeichen dessen stellen muß, was man den *strukturalen Menschen* nennen könnte, der nicht durch seine Ideen oder seine Sprache definiert wird, sondern durch seine Imagination oder noch besser durch sein *Imaginaris*, also durch die Art, wie er die Struktur geistig erlebt.

Der Strukturalismus ist demnach für *alle* seine Nutznießer im wesentlichen eine *Tätigkeit*, das heißt die getregelte Aufeinanderfolge einer bestimmten Anzahl geistiger Operationen: man könnte von strukturalistischer *Tätigkeit* sprechen, wie man von surrealistischer *Tätigkeit* gesprochen hat (und vielleicht hat der Surrealismus die erste Erfahrung strukturaler Literatur hervorgebracht; man müßte einmal darauf zurückkommen). Doch bevor wir untersuchen, was dies für Operationen sind, muß ein Wort über ihr Ziel gesagt werden.

Das Ziel jeder strukturalistischen *Tätigkeit*, sei sie nun

reflexiv oder poetisch, besteht darin, ein «Objekt» derart zu rekonstruieren, daß in dieser Rekonstruktion zutage tritt, nach welchen Regeln es funktioniert (welches seine «Funktionen» sind). Die Struktur ist in Wahrheit also nur ein *simulacrum* des Objekts, aber ein gezieltes, «interessiertes» *Simulacrum*, da das imitierte Objekt etwas zum Vorschein bringt, das im natürlichen Objekt unsichtbar oder, wenn man lieber will, unverständlich blieb. Der strukturale Mensch nimmt das Gegebene, zerlegt es, setzt es wieder zusammen; das ist scheinbar wenig (und veranlaßt manche Leute zu der Behauptung, die strukturalistische Arbeit sei «unbedeutend, uninteressant, unnütz» usw.). Und doch ist dieses Wenige, von einem anderen Standpunkt aus gesehen, entscheidend; denn zwischen den beiden Objekten, oder zwischen den beiden Momenten strukturalistischer *Tätigkeit*, bildet sich etwas *Neues*, und dieses Neue ist nichts Geringeres als das allgemein Intelligible: das *Simulacrum*, das ist der dem Objekt hinzugefügte Intellekt, und dieser Zusatz hat insofern einen anthropologischen Wert, als er der Mensch selbst ist, seine Geschichte, seine Situation, seine Freiheit und der Widerstand, den die Natur seinem Geist entgegensetzt.

Man sieht also, warum von strukturalistischer *Tätigkeit* gesprochen werden muß: Schöpfung oder Reflexion sind hier nicht originalgetreuer «Abdruck» der Welt, sondern wirkliche Erzeugung einer Welt, die der ersten ähnelt, sie aber nicht kopieren, sondern verständlich machen will. Man kann also sagen, der Strukturalismus sei im wesentlichen eine *Tätigkeit* der Nachahmung, und insofern gibt es streng genommen keinerlei *technischen Unterschied* zwischen wissenschaftlichem Strukturalismus einerseits und der Kunst andererseits, im besonderen der Literatur: beide unterstehen einer *Mimesis*, die nicht auf der Analogie der Substanzen gründet (wie in der sogenannten realistischen Kunst), sondern auf der der Funktionen (was Lévi-Strauss *Homologie* nennt). Wenn Trubetzkoi das phonetische Objekt in Gestalt eines Variationsystems rekonstruiert; wenn Georges

Dumézil eine funktionelle Mythologie erarbeitet, wenn Propp ein Volksmärchen konstruiert, das mittels Strukturion aus sämtlichen slawischen Märchen, die er zuvor zerlegt hat, hervorgeht; wenn Claude Lévi-Strauss den homologischen Prozeß des totemistischen Imaginären, C.-G. Granger die formalen Regeln des ökonomischen Denkens oder J.-C. Gardin die relevanten Eigenschaften prähistorischer Bronzen entdeckt; wenn J.-P. Richard das Mallarmésche Gedicht in seine disjunktiven Schwingungen zerlegt; so tun sie nichts anderes, als was Mondrian, Boulez oder Butor tun, wenn sie, durch die geregelte Darstellung bestimmter Einheiten und bestimmter Assoziationen dieser Einheiten, ein bestimmtes Objekt arrangieren, eben jenes, das man *Komposition* nennt. Ob nun das Objekt, das der strukturalistischen Arbeit unterworfen wird, bereits als ein komplexes vorliegt (wie im Fall der strukturalen Analyse einer Sprache, einer Gesellschaft oder eines konstruierten Werkes) oder noch diffus ist (wie im Fall der strukturalen »Komposition«); ob man dieses Objekt der sozialen Wirklichkeit oder der imaginären Wirklichkeit entnimmt, tut wenig zur Sache; nicht durch die Natur des kopierten Objekts wird eine Kunst definiert (ein hartnäckiges Vorurteil jedes Realismus), sondern durch das, was der Mensch, indem er es rekonstruiert, hinzufügt: die Technik ist das Wesen jeder Schöpfung. Sofern also die Ziele der strukturalistischen Tätigkeit unrennbar an eine bestimmte Technik gebunden sind, existiert der Strukturalismus auf eine im Verhältnis zu anderen Arten der Analyse oder der Schöpfung distinktive Weise: das Objekt wird neu zusammengesetzt, um Funktionen in Erscheinung treten zu lassen, und das ist, wenn man so sagen darf, der Weg, der das Werk herbeiführt; aus diesem Grund sollte man nicht von strukturalistischen Werken sprechen, sondern von strukturalistischer Tätigkeit.

Die strukturalistische Tätigkeit umfaßt zwei typische Operationen: Zerlegung und Arrangement. Indem man das

erste Objekt zerlegt, findet man in ihm lose Fragmente, deren winzige Differenzen untereinander eine bestimmte Bedeutung hervorbringen; das Fragment an sich hat keine Bedeutung, ist aber so beschaffen, daß die geringste Veränderung, die man an seiner Lage und Gestalt vornimmt, eine Änderung des Ganzen bewirkt; ein Verreiß von Mondrian, eine Reihe von Pousseur, eine Zeile in Butors *Mobilité*, das »Mythema« bei Lévi-Strauss, das *Phonem* der Phonologen, das »Thema« dieses oder jenes Literaturkritikers: all diese Einheiten (was immer ihre im einzelnen sehr verschiedene innere Struktur und Ausdehnung sein mag) haben eine signifikative Existenz einzig durch ihre Grenzen: sowohl durch diejenigen, durch die sie von den anderen *aktuellen* Einheiten getrennt werden (das jedoch ist ein Problem des Arrangements), als auch durch diejenigen, durch die sie sich von anderen *möglichen* Einheiten, mit denen sie eine bestimmte Klasse bilden, unterscheiden. Die Linguisten sprechen im letzten Fall vom *Paradigma*; dieser Begriff scheint wesentlich zu sein für das Verständnis der strukturalistischen Einsetzung: das Paradigma ist ein Vorrat von Objekten (Einheiten), so begrenzt wie nur möglich, aus dem man, durch einen Akt des Nennens, dasjenige Objekt (oder die Einheit) herausholt, das man mit einer aktuellen Bedeutung versehen will; das paradigmatische Objekt wird dadurch charakterisiert, daß es zu den anderen Objekten seiner Klasse in einer bestimmten Beziehung der Affinität und Verschiedenartigkeit steht: zwei Einheiten eines Paradigmas müssen sich in einigen gleichen, damit die Verschiedenheit, die sie trennt, Evidenz gewinnen kann: *y* und *z* müssen zugleich eine gemeinsame Eigenschaft (ihre Dentalität) und eine distinktive Eigenschaft (das Vorhandensein oder Fehlen von Sonorität) besitzen, damit wir im Französischen dem Wort *poison* (Fisch) nicht dieselbe Bedeutung geben wie *poison* (Gift); die Verreißte von Mondrian müssen durch ihre verreckte Form affinitär und zugleich durch Proportion und Farbe unterschieden sein; die amerikanischen

Automobile (in Butors *Mobile*) müssen unaufhörlich auf die gleiche Weise inspiziert werden, jedoch stets durch Marke und Farbe differieren; die Episoden der Ödipus-Sage (in der Analyse von Lévi-Strauss) müssen zugleich identisch und verschieden sein, damit sie, wie alle diese Werke, verständlich werden. Die Operation des Zerlegens erzeugt somit einen ersten zersplitterten Zustand des Simulacrum, doch die Einheiten der Struktur sind durchaus nicht anarchisch: bevor sie verteilt und in die Komposition eingeschlossen werden, bildet jede von ihnen zusammen mit dem ihr zugehörigen möglichen Vorrat einen intelligenten Organismus, der einem obersten bewegenden Prinzip unterworfen ist: dem des kleinsten Unterschiedes.

Den gesetzten Einheiten muß der strukturelle Mensch Assoziationsregeln ablauschen oder zuweisen: das ist die Tätigkeit des Arrangierens, die der Tätigkeit der Nennung folgt. Die Syntax der Künste und Analysen ist, wie man weiß, äußerst vielfältig: was sich, jedoch in jedem Werk strukturellen Entwurfs finden läßt, ist die Unterwerfung unter einen Regelzwang, für den der (fälschlich inkriminierte) Formalismus viel weniger von Belang ist als die Stabilität, denn was sich in diesem zweiten Stadium der strukturalistischen Tätigkeit abspielt, ist eine Art Kampf gegen den Zufall; deshalb haben die Rekurrenzwänge der Einheiten einen fast demüthigen Wert: durch die regelmäßige Wiederkehr der Einheiten und Assoziationen von Einheiten kommt das Werk als konstruiertes zum Vorschein, das heißt mit Bedeutung versehen; die Linguisten nennen diese Kombinationen *Formen*, und es wäre ratsam, diesen strengen Gebrauch eines so abgenutzten Wortes beizubehalten: die *Form*, wurde gesagt, ist das, was der Kontinguität der Einheiten gestattet, nicht als bloßes Zufallsresultat in Erscheinung zu treten: das Kunstwerk ist, was der Mensch dem Zufall entreißt. Und das macht vielleicht verständlich, warum die sogenannten nichtgegenständlichen Werke den noch im höchsten Grad Werke sind: weil das menschliche

Denken sich nicht in der Analogie von Kopie und Modell ausdrückt, sondern in der Genauigkeit der Anordnungen; und andererseits, warum diese Werke denen, die keinerlei *Form* in ihnen entdecken, zufällig und eben darum unnütz erscheinen.

Das derart errichtete Simulacrum gibt die Welt nicht so wieder, wie es sie aufgegriffen hat, und darin gründet die Bedeutung des Strukturalismus. Zunächst offenbart er eine neue Kategorie des Objekts, die weder das Reale noch das Rationelle ist, sondern das *Funktionelle*; er trifft hiernä mit einem ganzen Wissenschaftskomplex zusammen, der sich im Augenblick im Umkreis der Informationstheorie entwickelt. Außerdem und vor allem beleuchtet er den spezifisch menschlichen Prozeß, durch den die Menschen den Dingen Bedeutung geben. Ist das neu? Bis zu einem gewissen Grad. Freilich hat die Welt seit je unermüdlich nach der Bedeutung dessen gesucht, was ihr gegeben ist und was sie erzeugt; neu ist ein Gedanke (oder eine »Poetik«), der weniger versucht, den Objekten, die er entdeckt, Bedeutungen zuzuweisen, als vielmehr zu erkennen, wodurch die Bedeutung möglich ist, zu welchem Preis und auf welchem Weg. Man könnte sogar sagen, daß das Objekt des Strukturalismus nicht der mit bestimmten Bedeutungen bedachte, sondern der Bedeutungen erzeugende Mensch ist, so als würden die semantischen Ziele – die Ziele der Menschheit – nicht etwa durch den Inhalt der Bedeutungen ausgeschöpft, sondern einzig durch den Akt, der jene Bedeutungen – geschichtliche und kontingente Variablen – erzeugt. *Homo significans*: das wäre der neue Mensch der strukturalen Forschung.

Wie Hegel sagte, staunte der alte Grieche über das *Natürliche* in der Natur; er ließ ihr unablässig sein Ohr, er fragte nach der Bedeutung der Quellen, der Berge, der Wälder, der Gewässer; ohne zu wissen, was alle diese Dinge ihm namentlich sagten, nahm er in der vegetabilischen oder kosmischen Ordnung einen ungeheuren Schauer der Bedeutung

wahr, dem er den Namen eines Gottes gab: Pan. Seither hat die Natur sich gewandelt, sie ist gesellschaftlich geworden: alles was dem Menschen gegeben ist, ist auch schon menschlich, bis hin zum Wald und zum Fluß, den wir auf unseren Reisen durchqueren. Doch dieser gesellschaftlichen Natur, die ganz einfach die Kultur ist, steht der strukturelle Mensch nicht anders gegenüber als der alte Grieche: auch er lebt sein Ohr dem Natürlichen in der Kultur und nimmt unabhängig in ihr nicht so sehr feststehende, endgültige, "wahre" Bedeutungen als vielmehr den Schauer einer ungeheuren Maschine wahr, nämlich der Menschheit, die unermüdlich an der Schöpfung von Bedeutung arbeitet, ohne die sie nicht mehr menschlich wäre. Und weil dieses Herstellen von Bedeutung in seinen Augen wesentlicher ist als die Bedeutung selbst, weil die Funktion weiter reicht als die Werke, macht sich der Strukturalismus zur Tätigkeit und stellt die Erschaffung des Werks und das Werk selber in ein und dieselbe Identität: eine zerierte Komposition oder eine Analyse von Lévi-Strauss sind nur insofern Objekte, als sie gemacht worden sind: ihr gegenwärtiges Sein ist ihr vergangener Akt: sie sind *Gemachtwordenes*; der Künstler, der Analytiker legt den Weg der Bedeutung noch einmal zurück, er braucht ihn nicht zu bezeichnen: seine Funktion, um Hegels Beispiel aufzugreifen, ist eine *Mentis*; gleich dem antiken Scher sagt er den Ort der Bedeutung, aber nennt ihn nicht. Und weil insbesondere die Literatur eine Manik ist, ist sie zugleich intelligibel und fragend, sprechend und stumm, engagiert an die Welt durch den Weg der Bedeutung, den sie mit ihr nochmals zurücklegt, aber degagiert von den kontingenten Bedeutungen, die die Welt hervorbringt: Antwort für den, der sie konsumiert, und dennoch stets Frage an die Natur; Antwort die fragt, und Frage die antwortet.

Wie also könnte der strukturelle Mensch die Anklage des Irrationalismus hinnehmen, die zuweilen gegen ihn erhoben wird? Sind denn die Formen nicht in der Welt, sind denn die Formen nicht verantwortlich? War das Revolutio-

näre bei Brecht wirklich der Marxismus? War es nicht vielmehr der Entschluß, den Marxismus an den Standort eines Bühnenschauspielers, die Zerschissenheit eines Kostüms zu binden? Der Strukturalismus entzieht der Welt nicht die Geschichte: er versucht, die Geschichte nicht nur an Inhalte zu binden (das ist tausendfach getan worden), sondern auch an Formen; nicht nur an das Materielle, sondern auch an das Intelligible; nicht nur an das Ideologische, sondern auch an das Ästhetische. Und eben weil jeder Gedanke über das geschichtliche Intelligible auch ein Beitrag zu diesem Intelligiblen ist, liegt dem strukturalen Menschen wenig daran, ob er dauert: er weiß, daß auch der Strukturalismus eine bestimmte Form der Welt ist, die sich mit der Welt ändern wird; und so wie er seine Gültigkeit (nicht seine Wahrheit) in der Fähigkeit sieht, die alten Sprachen der Welt auf neue Weise zu sprechen, weiß er auch, daß, sobald aus der Geschichte eine neue Sprache auftauchen wird, die nun ihrerseits ihn spricht, seine Aufgabe beendet ist.